

Winterliches Bild

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 50

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 12. Dezember 1936

Winterliches Bild. Von Edgar Chappuis.

Bleigrau der See. Die schweren Wolkenzüge
ziehen dem Berg entlang, wie dunkle Hände.
Gespenstisch taucht aus Grau der Berge Wände,
umkreist durch unruhvolle Mövenflüge.

Am Ufer stehn im Schnee entlaubte Bäume.
Sie recken mag're Finger in das Duster
des Wintertags, in welchem kein Geflüster
der Freude tönt, jugendlich schöner Träume.

Es schweigt der See. Die kleinen Wellen schlafen,
froststarr vom steifen Nordwind fast erfroren. — —
Vor kurzem noch war Glück für sie geboren,
als sie der Sonne milde Strahlen trafen.

Marliese. Erzählung von Alfred Huggenberger.

3

Wenige Tage nachher wußte bereits das ganze Dorf von Marliesens Heirat. „Sie soll wirklich gut eingeseffen sein“, hörte ich den Fluhbacher am Brunnen zu meinem Vater sagen. „Und das Regieren wird ihr gar nicht übel anstehen, sie hat das Zeug zu einer richtigen Bäuerin.“ Als ich einmal auf der Heimkehr von der Feldarbeit mit dem Friedberger David zusammentraf, gab er auch sein Sprüchlein zum besten: „Wir sind halt doch Kamele gewesen, alle miteinander.“

Mein Vater war um diese Zeit kleinlaut, wie ich denn freilich auch nicht mit unnützen Worten um mich warf. Erst nach einigen Wochen nahm er mich einmal ins Gebet.

„Ich will dann doch nicht hoffen, daß du wegen dem ein Kopfhänger werdest. Es hat noch manche Mutter ein liebes Kind.“

„Das mag sein“, gab ich zurück. „Aber dein Bub ist einer von denen, die nicht hagauf und hagab machen. Ich kann warten.“

„Nun denn — wartest du halt.“

An dem Sonntag, an dem sich die Geschichte auf dem Brunnenbänklein jährte, fuhr ich mit der Bahn nach Mehrau und ließ mir von einem Wegweiser die Straße nach Reuti zeigen. Was ich da anstellen wollte, wußte ich noch nicht. Vielleicht spazierte ich nur so mir nichts, dir nichts durch das Dorf und sah mir das Nest mit Muße an. Wenn ein „Hirschen“ kam oder eine „Sonne“ kehrte ich wohl auch ein.

Vielleicht sah da ein Graukopf am Tisch, der wegen seiner blutjungen Frau von den Nachbarn ein bißchen gehänselt wurde — wer weiß? Das mußte ja kurzweilig sein Mich in ein gewisses Haus zu wagen, daran dachte ich nicht. Was sollte ich dort vorbringen? Was sollte ich für ein Gesicht schneiden, wenn ich zum Bauern sagen müßte: Ich bin der und der. Ich komme wegen dem und dem

Ich schritt ins Dorf und durchs Dorf hinaus, gewiß ohne mich groß aufzutun. Ich kann nicht mehr sagen als das: ich schämte mich vor den Kindern auf der Straße. Ich schämte mich vor den Häusern, vor dem klogigen Kirchturm. Meine Augen gingen dabei doch auf Schleichwegen auf die Suche.

Wer an Glück noch zu denken vermag, dem kann es unversehens in den Schoß fallen. Beim zweitletzten Hause stand ich vor einem ummauerten Vorgärtchen still, nur weil einige besonders hochstenglige Sonnenblumen darin blühten. Da ging ein Fensterflügelchen auf, es rief mich eine Stimme „Grüß Gott! Das ist ja ein Fremder!“

Marliese. Sie kam mir wahrhaftig auf den ersten Blick auch als eine Fremde vor. Sie trug ihre schönen roten Böpfe jetzt aufgebunden, sie war eine Frau, kein Mädchen mehr, trotz ihrer großen Jugend.

„Ich will dich nicht aufhalten“, sagte sie. „Aber wenn du es nicht zu eilig hast, möchte ich doch gern ein Schöpplein heraufholen.“

Merkwürdig — sie tat so gar nicht überrascht. Als